

Per Tagtraum aus der Depression

Wissenschaftler untersuchen Psychedelika auf ihre Eignung für die Psychotherapie

Noch liegen erst wenige Daten vor, auch die Stigmatisierung von bewusstseinsverändernden Substanzen hält an – aber auch hierzulande wird zu ihrem Nutzen, etwa gegen Depressionen, geforscht.

FAISSAL SHARIF

»Sie fing an zu lachen – und dann zu weinen. Und das für drei, vier Stunden. Und als sie anfang zu weinen, musste ich auch weinen. Und dann war klar: Das ist völlig anders als das, was normalerweise in der Psychiatrie passiert.« Für diese Worte erntet der Psychiater Gerhard Gründer tosenden Applaus im Auditorium des Langenbeck-Virchow-Hauses der Berliner Charité, wo kürzlich die zweite Insight-Konferenz stattfand. Sie gilt als eine der international renommiertesten Konferenzen zu Psychedelika und deren Einsatz in der Psychotherapie.

Als Psychedelika werden bewusstseinsverändernde Substanzen bezeichnet, die einen Rauschzustand auslösen, der meist von Euphorie und Halluzinationen begleitet wird. Viele bringen Psychedelika wie LSD und Magic Mushrooms mit Gegenkultur und Hippiebewegung der 60er und 70er in Verbindung. Doch seit einigen Jahren erleben die Substanzen eine Renaissance – als mögliche Therapie für psychische Erkrankungen. Gründer, der auch an der Universität Heidelberg tätig ist, spricht in seinem Berliner

Vortrag von einer der ersten Patient*innen mit therapieresistenten Depressionen, die mit Psilocybin behandelt wurde. Das Psychedelikum wird aus einigen Pilzarten der Gattung Kahlköpfe gewonnen wird. Der Psychiater leitet die Episode-Studie, die im März startete. Durchgeführt wird sie als Kooperation zwischen dem Zentralinstitut für Seelische Gesundheit Mannheim, der Charité Berlin und Mind, einer europäischen Stiftung für psychedelische Wissenschaft. Letztere veranstaltet auch die Insight-Konferenz.

Psychedelika wie Psilocybin führen zu tagtraumähnlichen Zuständen von vier bis sechs Stunden. Dieses Zeitfenster möchte sich die Psychotherapie zu Nutzen machen. Das Gehirn wird plastischer, Gedankengänge werden flexibler und mentale Blockaden reduziert. Ein Zustand, den viele Patienten selbst nach Jahren konventioneller Therapie nie erreichen würden. Gepaart mit spezieller Psychotherapie führt dies zu einem intensiven Therapieerlebnis, so Gründer.

»Ich habe über die Jahre ein paar tausend Patienten ›konventionell‹ behandelt, nie zwei Stunden lang die Hand einer Patientin gehalten und mit ihr geweint. Im Raum war Empathie. Das war nicht nur für den Patienten eine sehr wichtige Erfahrung, sondern für uns alle.« Gründers Worte finden große Resonanz bei den Konferenzteilnehmer*innen aus der ganzen Welt. Sollte es zu einer Zu-

lassung von Psilocybin kommen, müssten Therapeut*innen gut geschult sein, meint Henrik Jungaberle. Er forscht in den Bereichen Gesundheitswesen, Drogen und Prävention mit Fokus auf psychoaktive Substanzen. Er ist Direktor und Mind-Mitbegründer. Jungaberle und Mind sprechen sich für eine kontrollierte, evidenzbasierte Psychotherapie mit Psychedelika aus. Sie kämpfen dafür, das Forschungsgebiet vom Bild der 60er-Jahre-Hippie-Bewegung zu lösen.

.....

Gerade einmal Daten von um die 200 Depressionspatient*innen in Psychedelika-Studien wurden bislang veröffentlicht.

.....

»Ich bin vor über zehn Jahren in dieses Forschungsfeld eingestiegen und ich denke, die öffentliche Wahrnehmung hat sich geändert und das Feld ist immens gewachsen«, so Katrin Preller, Forschungsgruppenleiterin an Fakultät für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik der Universität Zürich und Assistenzprofessorin an der Yale Universität. »Es ist immer noch sehr schwer, Studien finanziert zu bekommen und einer der Gründe dafür ist, dass wir mehr tun müssen, die wissenschaftliche Gemeinschaft davon zu überzeugen, diese Forschung ernst zu neh-

men.« Sind Psychedelika nun die Antwort auf die wachsenden Herausforderungen der mentalen Gesundheit? Laut Gründer sind Psychedelika allein noch kein Grund für Euphorie. Gerade einmal Daten von um die 200 Depressionspatient*innen in Psychedelika-Studien wurden bislang veröffentlicht. Deutlich mehr Studien seien notwendig.

Dennoch gebe es ein Potenzial für einen völlig anderen Ansatz in der Psychiatrie. Bereits vorhandene Präparate, beispielsweise in der Akutbehandlung von Psychosen haben ihre Daseinsberechtigung, unterstreicht Gründer. Psychedelika seien keine Wunderheilmittel, die die konventionelle Psychiatrie ersetzen. »Es muss eine Koexistenz zwischen dem traditionellen und dem neuen Ansatz geben.«

Dabei ist die Psychotherapie mit Psychedelika nicht frei von Risiken. In der Beschreibung der Episode-Studie heißt es, dass »vorrübergehende Angst- und Panikgefühle« hervorgerufen werden können. Da bei Menschen mit bestehendem Psychose-Risiko eine Psychedelika-Therapie eine Psychose auslösen oder verschlimmern könnte, werden diese von der Teilnahme ausgeschlossen. Wie das Risiko von Nebenwirkungen minimiert werden kann und für wen sich die Therapie am besten eignet, ist auch Gegenstand der Studie. Bis zu ihrem Abschluss wird es noch mindestens drei Jahre dauern.